

3. Kapitel

DIE PRAXIS DER VARIABLEN SITZUNGSDAUER

„Der Analysant:

- Ich habe geträumt, dass ...

Lacan, ihn unterbrechend:

- Das ist sehr gut, mein Lieber, bis morgen.“

Jean Allouch, - *Allô, Lacan? - Certainement pas.*¹

In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre, d.h. kurz nachdem Lacan *Die logische Zeit* veröffentlicht hatte, begann er, seine Theorie der Zeitlichkeit des Subjekts in eine therapeutische Praxis umzusetzen. Spätestens im Jahre 1953 würde er seine umstrittenste technische Innovation, die Kurzsitzungen, mit Hilfe der Konzeption der logischen Zeit verteidigen. Bevor ich diese nachträgliche Theoretisierung im nächsten und den folgenden Kapiteln erörtern werde, soll zunächst deutlich gemacht werden, worum sich die Auseinandersetzung überhaupt drehte, denn noch bevor Lacan seine „Experimente“ mit den *séances scandées* in Rom öffentlich diskutieren würde, sollte es darüber bereits zum ersten Bruch in der psychoanalytischen Bewegung Frankreichs gekommen sein. Ich beginne mit der Praxis Freuds als dem Ausgangspunkt einer kurzen Geschichte der psychoanalytischen Technik, die über die „aktiven Techniken“ von Sándor Ferenczi und Otto Rank zum Kernstück dieses Kapitels führen wird: Lacans Praxis der variablen Sitzungsdauer.

Die Praxis Freuds: unkonventionell und experimentell

Freud hatte sich Ende der 1880er Jahre therapeutisch der Hypnose bedient und war wenig später, in den frühen neunziger Jahren, zu dem Versuch übergegangen, seine Patienten dazu zu bewegen, ihm im „Normalzustand“ zu berichten, was sie bedrückte, ohne den heiklen Punkten auszuweichen. Zunächst griff er dabei noch auf Hilfstechiken zurück, z.B. rieb er den Patienten die Stirn, während sie sprachen und er unterbrach ihre Erzählungen häufig, um nachzuhaken, Fragen zu stellen usw. In dem Setting der letzten Jahre des 19. Jahrhunderts, das mittlerweile das klassische psychoanalytische Setting geworden ist, lag der Patient auf einer Couch, von einigen Kissen unterstützt, sodass er nicht ganz flach gelagert war, während

¹ Allouch (1998), S.94 (Übersetzung – NL). „Analysant“ ist eine unter Lacanianern gebräuchliche Schreibweise von „Analysand“.

der Analytiker für ihn nicht sichtbar in einem Sessel hinter der Couch saß und aufmerksam zuhörte, ohne sich Notizen zu machen. Der Patient sollte sich nun der psychoanalytischen Grundregel der freien Assoziation überlassen, d.h. sich bemühen, alles zu sagen, was ihm in den Sinn kam, ungeachtet aller kognitiven und moralischen Vorbehalte gegen seine Einfälle. Dem Analytiker kam die Aufgabe zu, den Patienten möglichst reden zu lassen und, wenn er zu einem wohlüberlegten Schluss über das Gehörte gekommen war, eine Deutung zu geben. Zu den festen Regeln gehörte auch das Gebot der Enthaltbarkeit: „Die Kur muß in der Abstinenz durchgeführt werden; ich meine damit nicht allein die körperliche Entbehrung, auch nicht die Entbehrung von allem, was man begehrt, denn dies würde vielleicht kein Kranker vertragen. Sondern ich will den Grundsatz aufstellen, daß man Bedürfnis und Sehnsucht als zur Arbeit und Veränderung treibende Kräfte bei der Kranken bestehen lassen und sich hüten muß, dieselben durch Surrogate zu beschwichtigen.“² Für den Analysanden galt zudem, dass er keine wesentlichen Lebensentscheidungen treffen sollte, solange er sich in Analyse befand.

Die Sitzungen bei Freud dauerten etwa eine Stunde. Er wies jedoch darauf hin, dass es Kranke gebe, „denen man mehr Zeit als das mittlere Maß von einer Stunde widmen muß, weil sie den größten Teil einer Stunde verbrauchen, um aufzutauen, überhaupt mitteilbar zu werden.“³ Diese Aussage Freuds widerspricht dem, was Serge Viderman, ein Mitglied der SPP, in dem Kapitel seines Buches *Die Psychoanalyse und das Geld* über *Die variable Sitzungsdauer* Lacans behauptet. Dort heißt es: „Wie man weiß, dauerten die Sitzungen bei Freud fünfundfünfzig Minuten, dann machte er eine Pause von fünf Minuten und empfing den nächsten Patienten. *Der Professor ist sehr pünktlich*, sagte die Hausangestellte, die den Patienten die Tür öffnete.“⁴ Vidermans Darstellung ist mit Vorsicht zu bewerten, da sie seiner Polemik gegen Lacan dient. Möglicherweise lässt sich die Inkongruenz zwischen Freuds eigener Aussage und Vidermans Behauptung jedoch darauf zurückführen, dass Freud – darauf hat Elvio Fachinelli hingewiesen – seine psychoanalytischen Behandlungen zunächst ohne eine feststehende Sitzungsdauer durchgeführt hatte. Fachinelli zieht eine Parallele zur Arbeitsorganisation in vorindustriellen Gesellschaften, in denen sich die Zeiteinteilung in erster Linie danach richtete, wie viel Zeit bestimmte Tätigkeiten beanspruchten (zur Erntezeit musste man beispielsweise mehr Stunden pro Tag arbeiten, während man zu anderen Jahreszeiten weniger lange zu tun hatte). Mit der Industrialisierung wurden die Tätigkeiten in

² Freud, G.W., X, S.313

³ Freud, G.W., VIII, S.460

⁴ Viderman (1996), S.195. Laut Fachinelli (2001) soll Freud die Sitzungsdauer im Laufe der Jahre leicht reduziert haben: von einer Stunde auf 40-50 Minuten.

vielen Arbeitsbereichen spezialisierter und ausreichend repetitiv, um eine kontinuierliche und feststehende Zeitorganisation zu erlauben. Freud, so Fachinelli, vollzog diesen kulturgeschichtlichen Wandel nach, als er von der „diskontinuierlichen Zeit der *Studien über Hysterie* zu der chronometrischen, monotonen Zeit des psychoanalytischen Arbeitstags“ überging.⁵ So konnte er eine größere Zahl von Patienten sehen, ohne deren oder seine eigene Zeit mit Warten zu „vergeuden“ (wir werden noch sehen, dass die als Konsequenz von Lacans Methode der variablen Sitzungsdauer im Wartezimmer verbrachte Zeit für die Analysanden in Lacans Praxis eine durchaus wichtige Rolle spielte).

Freuds Behandlungen fanden normalerweise sechsmal pro Woche statt, von Montag bis Samstag. Die sonntägliche Unterbrechung war in Freuds Augen bereits von Nachteil, da sie den Fluss der Analyse ins Stocken brachte: „wir pflegten scherzhaft von einer ‚Montagskruste‘ zu sprechen, wenn wir nach der Sonntagsruhe von neuem begannen; bei seltener Arbeit besteht die Gefahr, daß man mit dem realen Erleben des Patienten nicht Schritt halten kann, daß die Kur den Kontakt mit der Gegenwart verliert und auf Seitenwege gedrängt wird.“⁶ Waren Analysen fast abgeschlossen oder handelte es sich um unproblematische Fälle, so wurde die Frequenz auf drei Sitzungen pro Woche reduziert. Die Dauer der Analysen war verhältnismäßig kurz – oft nur wenige Monate.⁷ Eine weitere Reduktion schien Freud aber nicht möglich: „Die Abkürzung der analytischen Kur bleibt ein berechtigter Wunsch, dessen Erfüllung [...] auf verschiedenen Wegen angestrebt wird. Es steht ihr leider ein sehr bedeutsames Moment entgegen, die Langsamkeit, mit der sich tiefgreifende seelische Veränderungen vollziehen, in letzter Linie wohl die ‚Zeitlosigkeit‘ unserer unbewußten Vorgänge.“⁸

In einem Falle, bei der Behandlung von Sergej Pankejeff, der als der „Wolfsmann“ in die Literatur eingehen sollte, machte Freud dennoch den Versuch, den Fortschritt der Analyse zu forcieren. In seinem Bericht über diesen Fall, *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* (1918), schrieb er später, dass sein Patient sich „hinter einer Einstellung von gefügiger

⁵ Fachinelli (2001)

⁶ Freud, G.W., VIII, S.459f. Es stimmt also nicht, wie Charlotte Schwartz in ihrem Aufsatz *A Brief Discussion on Frequency of Sessions and Its Impact upon Psychoanalytic Treatment* (2003) behauptet, dass Freud eine Begründung für die Frequenz von sechs Sitzungen pro Woche schuldig bliebe. Aber ihr Hinweis darauf, dass es zu Freuds Zeit üblich war, dass der Arzt seinen kranken Patienten täglich sah, ist historisch wertvoll.

⁷ Fachinelli (2001) macht jedoch darauf aufmerksam, dass die Analysen zunehmend mehr Zeit in Anspruch nahmen. War die von Dora bereits nach drei Monaten vorbei (allerdings auf deren eigenes Betreiben hin), so dauerte diejenige des „Rattenmannes“ schon elf Monate und die des „Wolfsmannes“ schließlich ganze vier Jahre. Für heutige Verhältnisse ist aber auch das schon kurz. Ob diese Progression darauf zurückzuführen ist, dass die Analysen immer tief schürfender wurden, ob es eher daran liegen könnte, dass sich Psychoanalytiker heute mitunter auch mit Persönlichkeitsstörungen und Psychosen auseinandersetzen, die mehr Zeit in Anspruch nehmen mögen, oder ob es an einer sich wandelnden Einstellung der Patienten liegt, dass sie länger in Analyse bleiben, kann jedoch an dieser Stelle nicht entschieden werden.

⁸ Freud, G.W., VIII, S.462

Teilnahmslosigkeit unangreifbar verschanzt“ hätte. Schließlich beschloss er, ihn unter Druck zu setzen. „Ich bestimmte, nicht ohne mich durch gute Anzeichen der Rechtzeitigkeit leiten zu lassen, daß die Behandlung zu einem gewissen Termin abgeschlossen werden müsse, gleichgültig, wie weit sie vorgeschritten sei. Diesen Termin war ich einzuhalten entschlossen; der Patient glaubte endlich an meinen Ernst. Unter dem unerbittlichen Druck dieser Terminsetzung gab sein Widerstand, seine Fixierung ans Kranksein nach, und die Analyse lieferte nun in unverhältnismäßig kurzer Zeit all das Material, welches die Lösung seiner Hemmungen und die Aufhebung seiner Symptome ermöglichte.“⁹ Der Therapieerfolg Freuds war jedoch ein Pyrrhussieg, denn Pankejeff wurde nach seiner Analyse bei ihm paranoid. Lacan sollte den Ausbruch der Psychose in seiner *Rede von Rom* 1953 auf Freuds verfehlten Eingriff zurückführen: „Welche (im eigentlichen Sinne des Wortes) divinatorische Sicherheit auch immer ein Analytiker bei der vorweggenommenen Festsetzung eines Endes der Analyse dem Beispiel Freuds folgend unter Beweis stellen mag, der diese erste Form aktiven Eingreifens selbst eingeführt hat (*pro pudor!*), diese Festsetzung wird das Subjekt stets in einer Entfremdung von seiner Wahrheit belassen.“ Diese Entfremdung zeige sich schließlich „in der kategorischsten Form, der Paranoia“.¹⁰

Das Beispiel der Behandlung des Wolfsmanns zeigt jedenfalls, dass Freud sich nicht zum Sklaven irgendwelcher Regeln machte, selbst wenn er sie selbst aufgestellt hatte. Gemessen an den technischen Standards, die die von ihm mit ins Leben gerufene IPA in den zwanziger und dreißiger Jahren aufstellte, war sein Vorgehen alles andere als normgerecht. Er war der einzige, dem zugestanden wurde, sich alleine analysiert zu haben. Dass Freud selbst sich bei einem seiner Schüler auf die Couch gelegt hätte, stand niemals ernsthaft zur Debatte. Auch gegenüber seinen Patienten verhielt er sich – zumindest gemessen an den später eingeführten Maßstäben – ausgesprochen unkonventionell. Er brachte seine Schwierigkeiten in der Gegenübertragung (seine eigenen Regungen gegenüber dem Patienten) zur Sprache, verkuppelte, nahm Einfluss auf Eheverhältnisse, diente als Trauzeuge bei Hochzeiten von Patienten, nahm Paare in Behandlung und schlug auch einmal vor, dass ein Partner den anderen ersetze, wenn dieser eine Sitzung ausfallen ließ. Als Arzt verschrieb Freud Verhütungsmittel, als Bildungsbürger verlieh er Bücher, aus Menschlichkeit erließ er Honorare (Heinz Hartmann analysierte er sogar umsonst), schloss Freundschaften, machte Geschenke und nahm umgekehrt Präsente entgegen, er empfahl seinen Patientinnen Theatervorstellungen, machte Komplimente und zögerte nicht, während einer Sitzung aus

⁹ Freud, G.W., XII, S.33f. S. auch XVI, S.61f.

¹⁰ Lacan (1973), S.156 / S.311

dem Zimmer zu gehen, um zu urinieren. Im Falle seines Schülers Max Eitingon verzichtete er sogar auf das ganze klassische Setting und analysierte ihn auf abendlichen Spaziergängen durch Wien.¹¹

Die frühen Freudianer zwischen Innovation und Normierung

Die erste Generation von Psychoanalytikern, die Freud sich selbst auf seiner Couch herangezogen hatte, Leute wie Alfred Adler, Carl Gustav Jung, Ernest Jones, Karl Abraham, Sachs, Ferenczi, Rank oder Eitingon, erlebte das freudianische Unternehmen als ein Abenteuer. Es gab noch keinen rigiden institutionellen Apparat, der ihre Experimentierfreude und Entdeckungslust hätte bremsen können. Die Selbständigkeit der Mitglieder der ersten Generation schuf ein fruchtbares Klima für immer neue Innovationen. Einige entfernten sich so weit von Freud, dass sie mit ihm brachen: Adler und Jung waren die ersten, die sich von ihm lossagten und eigene Schulen gründeten. Es folgten die Konflikte mit Ferenczi und Rank.

Die beiden letzteren spielen in der Geschichte der variablen Sitzungsdauer eine nicht unbedeutende Rolle. In einem Aufsatz von 1919, *Technische Schwierigkeiten einer Hysterieanalyse*, berichtete Ferenczi von einer technischen Neuerung, mit der er experimentiert hatte. Bei der Analyse einer seiner Patientinnen war es ihm nicht gelungen, Fortschritte zu erzielen, sodass er schließlich zum letzten Mittel gegriffen hatte: wie Freud setzte er einen Termin fest, zu dem die Analyse beendet sein sollte. Aber er hatte mit diesem Vorgehen noch weniger Erfolg als sein Lehrer und musste die Patientin ungeheilt entlassen. Einige Monate später kam sie in desolatem Zustand mit den alten Beschwerden zu ihm zurück und er erklärte sich bereit, sie erneut zu behandeln. Aber wieder kam sie nicht vorwärts. Da kam Ferenczi auf den Gedanken, dass ihre während der Sitzungen stets überkreuzten und aneinander gepressten Beine eine „larvierte Art der Onanie“ darstellten, durch die sie „die unbewußten Regungen abführt und nur unbrauchbare Brocken ins Material der Einfälle gelangen läßt.“ Darauf verbot er ihr, weiterhin diese Körperhaltung einzunehmen und mit einem Schlag kam die Analyse ins Rollen: „Den Effekt dieser Maßnahme kann ich nicht anders als *foudroyant* bezeichnen. Die Patientin, der die gewohnte Abfuhr zur Genitalität verwehrt blieb, war in den Stunden von einer fast unerträglichen körperlichen und psychischen Rastlosigkeit geplagt; sie konnte nicht mehr ruhig daliegen, sondern mußte die Lage fortwährend wechseln. Ihre Phantasien glichen Fieberdelirien, in denen längst vergrabene Erinnerungsbrocken auftauchten, die sich allmählich um gewisse Ereignisse der Kindheit gruppieren und die wichtigsten traumatischen Anlässe der Erkrankung erraten

¹¹ Gay (1989), S.331-346 und Roudinesco (1990), S.230

ließen.“ Nachdem Ferenczi ihr schließlich noch eine Reihe ähnlicher „Onanieäquivalente“ auch außerhalb der Sitzungen bei ihm verboten hatte, kam noch weiteres von der Patientin verdrängtes Material zum Vorschein und die Analyse konnte zu einem erfolgreichen Abschluss geführt werden. Mit der Verhängung eines Verbots hatte Ferenczi die passive Haltung, die Freud dem Analytiker eigentlich zugedacht hatte, aufgegeben. Statt bloß zuzuhören und Deutungen zu geben hatte er energisch in das Leben seiner Patientin eingegriffen. Er sprach deshalb von einer „aktiven Technik“. Seiner Ansicht nach hatte sich auch schon Freud einer aktiven Technik bedient, als er bei der Analyse von Angsthysterien die Patienten dazu aufgefordert hatte, gerade die kritischen Situationen aufzusuchen, die bei ihnen die Angst auslösten – nicht um sie daran zu gewöhnen (wie bei der Verhaltenstherapie), sondern um die verdrängten Erinnerungen, die sie mit den angstbesetzten Lagen assoziierten, zu Tage zu fördern.¹²

In dem ein Jahr später gehaltenen Vortrag *Weiterer Ausbau der „aktiven Techniken“ in der Psychoanalyse* lieferte Ferenczi die Theorie zu seiner neuen Praxis nach und berichtete von seinen weiteren Erfahrungen damit. Die Idee war, den Patienten zur Ausführung bestimmter unlustvoller Handlungen zu nötigen oder ihn zum Verzicht auf gewisse für ihn lustvolle Aktivitäten (wie Onanie oder Onanieäquivalente) zu veranlassen, damit er die Kur in einer noch rigoroseren Versagung durchzuführen gezwungen war. Wegen des extremen Spannungszustands, der so provoziert wurde, stellte Ferenczi die aktiven Techniken in die Tradition der Reizkuren.¹³ Die verdrängten Triebregungen sollten so weit aufgestaut werden, dass sie schließlich – in Ermangelung eines anderen Ventils – das mit ihnen verbundene, bisher unzugängliche Erinnerungsmaterial ins Bewusstsein spülten. Anders als bei der Katharsis ging es aber nicht darum, durch das Erwecken von Erinnerungen „eingeklemmte Affekte“ abzureagieren und dem Kranken so Erleichterung zu verschaffen.¹⁴ Statt dessen sah Ferenczi den Zweck der aktiven Techniken darin, die Patienten in die Lage zu versetzen, „die Regel der freien Assoziation besser einhalten und hierdurch die Erforschung des unbewußten psychischen Materials fördern oder beschleunigen zu können.“¹⁵ Dabei war er sich darüber im Klaren, dass „gewisse frühinfantile oder unbewußt-pathogene Seeleninhalte, die überhaupt nie bewußt (oder vorbewußt) waren“ selbst durch seine technischen Kniffe der Erinnerung nicht zugeführt werden würden. In diesen Fällen setzte er darauf, dass die Gebote und Verbote das Zustandekommen von Wiederholungen fördern würden, d.h. Handlungen provozieren, durch

¹² Ferenczi (1972), S.3-10

¹³ Ferenczi (1972), S.90

¹⁴ Ferenczi (1972), S.89

¹⁵ Ferenczi (1972), S.74

die unbewusst eine Situation geschaffen wird, die der vergangenen, nicht erinnerbaren gleicht. Solche Wiederholungen sollten dann „gedeutet, respektive zu Erinnerungen rekonstruiert“ werden.¹⁶

Ferenczi berichtete ebenfalls von einer Variation der aktiven Technik, bei der er in die analytische Grundregel eingegriffen hatte. Er hatte Patienten ausdrücklich zur Produktion von Gedanken und Fantasien animiert und sogar Kranke, die damit gedroht hatten, ihn zu belügen und Träume zu fingieren, zu einem solchen Verhalten ihm gegenüber ermutigt. Umgekehrt hatte er aber auch Assoziationsketten abgebrochen, wenn er den Eindruck gewonnen hatte, dass ein Analysand schwätzte, um von seinem eigentlichen Problem abzulenken: „Wo ich aber den ‘Mißbrauch der Assoziationsfreiheit‘ mit Hilfe irreführender und nichtssagender, vom Thema abseits liegender Einfälle oder Phantasien bemerkte, scheute ich mich nicht davor, dem Patienten zu zeigen, daß er sich damit nur schwierigeren Aufgaben zu entziehen suche und ihm den Auftrag zu geben, lieber den abgebrochenen Gedankenfaden wieder aufzunehmen. Es waren dies eben Fälle, in denen die Patienten dem sie wesentlich Angehenden aber Unlustvollen mit Hilfe des sogenannten *Vorbeiredens* (Ganser) – man könnte eher sagen: des *Vorbeidenkens* – ausweichen wollten.“¹⁷ Auch Lacan würde später ein solches „leeres Sprechen“, wie er es nannte, sanktionieren, indem er den Diskurs des Analysanden unterbrach – allerdings nicht wie Ferenczi durch eine korrektive verbale Intervention, sondern durch Beendigung der Sitzung insgesamt (es gab jedoch auch noch andere Situationen, auf die Lacan in dieser Weise reagierte). Die variable Sitzungsdauer steht deshalb in der Tradition der aktiven Techniken.

Trotz der Erfolge, über die Ferenczi seine Kollegen informierte, riet er bezüglich der „Aktivität“ doch zu einer äußerst strengen Indikationsstellung. Nur erfahrene Analytiker sollten sich aktiver Techniken bedienen und das auch nur zur Not (wie „die Zange des Geburtshelfers, die ja auch nur im äußersten Notfall in Gebrauch genommen werden darf“). Zugleich hob er aber auch hervor, dass die Behandlung von Zwangshandlungen und angsthysterischen Phobien sowie „Endspiele“ von Analysen ganz allgemein nur selten ohne aktive Eingriffe gelingen würden. Außerdem verwies er auf einen Vortrag von Ernst Simmel, *Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen*, den dieser 1918 gehalten hatte, in dem Simmel davon Bericht erstattet hatte, wie es ihm gelungen war, durch aktive Interventionen die Behandlungsdauer wesentlich zu verkürzen. Dies war vor allem deshalb notwendig geworden, weil Simmel als Militärpsychiater während des Ersten Weltkriegs eine große Anzahl von Patienten gleichzeitig behandeln musste und die Aufgabe hatte, diese möglichst schnell

¹⁶ Ferenczi (1972), S.91

¹⁷ Ferenczi (1972), S.82

wieder frontdiensttauglich zu machen. Mit einer „Kombination von analytisch-kathartischer Hypnose mit wachanalytischer Aussprache und Traumdeutung“ war es ihm angeblich gelungen, die Soldaten in durchschnittlich zwei bis drei Sitzungen von ihren kriegsneurotischen Symptomen zu heilen.¹⁸ Solche Erfolge bei der psychoanalytischen Behandlung von traumatisierten Soldaten hatten wesentlich zur Verbreitung und Anerkennung der Psychoanalyse beigetragen, sodass nach dem Krieg auch die Schaffung von Ambulatorien zur „Massenanwendung“ der psychoanalytischen Therapie diskutiert und 1920 in Berlin und 1922 in Wien auch tatsächlich umgesetzt wurde.¹⁹ Ferenczi sah auch in dieser Entwicklung eine Einsatzmöglichkeit seiner aktiven Techniken: „Die aus äußeren Gründen notwendige Abkürzung der Behandlungsdauer, die Massenbehandlung beim Militär, in der Poliklinik usw. dürften die Aktivität in ausgiebigerem Maße als normale individuelle Psychoanalysen indizieren.“²⁰

1924 veröffentlichte er dann ein gemeinsam mit Rank geschriebenes Buch, *Die Entwicklungsziele der Psychoanalyse*, worin sie die allgemeine Anwendung aktiver Techniken, insbesondere der schon von Freud beim Wolfsmann gebrauchten Terminsetzung, zur Beschleunigung und schnelleren Beendigung der Kuren propagierten. Freud begrüßte das Werk anfänglich als „frische, draufgängerische Initiative“.²¹ Zuvor hatte er auch schon auf Ferenczis erste Experimente mit den aktiven Techniken sehr positiv reagiert: „Die Entwicklung unserer Therapie wird also wohl andere Wege einschlagen, vor allem jenen, den kürzlich *Ferenczi* in seiner Arbeit über ‚Technische Schwierigkeiten einer Hysterieanalyse‘ (Internat. Zschr. f. Psychoanalyse V, 1919) als die ‚Aktivität‘ des Analytikers gekennzeichnet hat.“²² Abraham wies ihn jedoch wiederholt darauf hin, dass in den Arbeiten von Rank und Ferenczi „Anzeichen einer unheilvollen Entwicklung“ auszumachen seien und dass es dabei „um Lebensfragen der Psychoanalyse“ gehe. Freud wurde im Laufe der Zeit skeptischer. Besonders die Kürze der Therapien, die seine beiden Schüler empfahlen, machte ihn nachdenklich. Er glaubte bald, dass ein solches Vorgehen, „die Analyse der Suggestion opfern“ würde und in *Die endliche und die unendliche Analyse* urteilte er 1937 rückblickend: „Es ist unzweifelhaft wünschenswert, die Dauer einer analytischen Kur abzukürzen, aber der Weg zur Durchsetzung unserer therapeutischen Absicht führt nur über die Verstärkung der

¹⁸ Simmel (1993), S.21

¹⁹ Vgl. Reichmayr (1994), S.52f. und S.66

²⁰ Ferenczi (1972), S.85. Auch die extreme Popularisierung der Psychoanalyse im Frankreich der späten sechziger und siebziger Jahre sollte erst durch die *séances scandées* der Lacanianer als einer Art aktiver Technik ermöglicht werden. Ich werde auf diesen Sachverhalt am Ende des letzten Kapitels noch einmal kurz zurückkommen.

²¹ Gay (1989), S.530-532

²² Freud, G.W., XII, S.186

analytischen Hilfskraft, die wir dem Ich zuführen wollen. Die hypnotische Beeinflussung schien ein ausgezeichnetes Mittel für unsere Zwecke zu sein; es ist bekannt, warum wir darauf verzichten mußten. Ein Ersatz für die Hypnose ist bisher nicht gefunden worden, aber man versteht von diesem Gesichtspunkt aus die leider vergeblichen therapeutischen Bemühungen, denen ein Meister der Analyse wie *Ferenczi* seine letzten Lebensjahre gewidmet hat.“²³ Ebenso vernichtend besprach Freud im selben Aufsatz das Bestreben Ranks (das in theoretischen Grundannahmen wurzelte, die sich von denen Ferenczis wesentlich unterschieden), „das Tempo der analytischen Therapie der Hast des amerikanischen Lebens anzugleichen. Man hat nicht viel davon gehört, was die Ausführung des *Rankschen* Planes für Krankheitsfälle geleistet hat. Wahrscheinlich nicht mehr, als die Feuerwehr leisten würde, wenn sie im Falle eines Hausbrandes durch eine umgestürzte Petroleumlampe sich damit begnügte, die Lampe aus dem Zimmer zu entfernen, in dem der Brand entstanden war. Eine erhebliche Löschaktion wäre allerdings auf diese Weise zu erreichen. Theorie und Praxis des *Rankschen* Versuchs gehören heute der Vergangenheit an“.²⁴

Freud war also durchaus offen für theoretische und praktische Neuerungen. Er konnte sich aber auch in einen entschiedenen Gegner verwandeln, wenn er den Eindruck gewann, dass ein Schüler seiner Sache abtrünnig wurde. Seine Auseinandersetzungen mit Dissidenten wie Adler, Jung, Ferenczi, Reich oder Rank waren niemals auf Fragen von Technik und Theorie beschränkt. Es ging stets auch um ihre persönlichen Beziehungen zu ihm. Das änderte sich mit dem Heraufkommen einer zweiten Generation von Analytikern, die – so jedenfalls Elisabeth Roudinesco – „von 1918 an mit der Ausbildung begann, entweder direkt bei Freud oder auf der Couch eines seiner nächsten Schüler. Von dem Abenteuergeist, der ihre Vorgänger gekennzeichnet hatte, schon recht weit entfernt, bildete diese Generation die wesentliche Komponente des Apparats der IPA der dreißiger Jahre. Vom Gründungsvater losgelöst, auch wenn dieser noch am Leben war, war der wirkliche Ort ihrer Anbindung nicht

²³ Freud, G.W., XVI, S.74f. Es muss allerdings angemerkt werden, dass Ferenczi sich selbst bereits 1926 in seinem Vortrag *Kontraindikationen der aktiven Psychoanalytischen Technik* von der mit Rank verfassten Arbeit distanziert hatte. Ferenczi (1972), S.185f. Freuds Äußerung mag sich aber auch auf einen jüngeren Konflikt zwischen ihm und Ferenczi bezogen haben. Anfang der dreißiger Jahre hatte sein ehemaliger Schüler damit begonnen, Techniken anzuwenden, die grob gegen das Gebot der Abstinenz verstießen. So küsste er seine Patientinnen oder ließ sich küssen, um ihr Verhalten anschließend zu analysieren. Auch praktizierte er etwas, das er „mutuelle Analyse“ nannte: er räumte seinen Analysanden das Recht ein, auch ihn zu analysieren, erzählte ihnen dann von seinen Schwächen, eigenen Erlebnissen, traumatischen Erfahrungen etc. Auf Freuds Vorwürfe erwiderte er in einem Brief, das seine in den frühen zwanziger Jahren praktizierten aktiven Therapien „höchst asketisch“ gewesen seien und dass er sich nun bemühe, „die Steifigkeit der Verbote und Vermeidungen“ in der Analysestunde zu „relativieren“ und eine „milde, passionslose Atmosphäre zu schaffen“. Vgl. Gay (1989), S.650f. Ob auch bei diesem Vorgehen eine Abkürzung der Behandlungsdauer angestrebt wurde, bleibt zu prüfen.

²⁴ Freud, G.W., XVI, S.60

eine Person oder eine Stadt, sondern eine Organisation.“²⁵ Dementsprechend veränderte sich auch die Basis für Auseinandersetzungen, besonders was technische Innovationen anging.

1925 und 1927 wurde auf dem 9. bzw. 10. Internationalen Kongress der IPA beschlossen, dass die Ausbildung nicht mehr länger einzelnen Analytikern anheim gestellt werden sollte, sondern in eigens zu diesem Zweck eingerichteten Instituten erfolgen und einer autoritativen Regelung von Seiten der dazu geschaffenen *International Training Commission* der IPA unterliegen sollte.²⁶ Als Dachorganisation der nationalen psychoanalytischen Gesellschaften führte die IPA in den folgenden Jahren eine Reihe technischer Standards ein, an die sich alle Mitglieder und Tochtergesellschaften fortan gleichermaßen halten mussten. Als Organisator dieser Regulierungen nennt Roudinesco Loewensteins Analytiker Hanns Sachs.²⁷ Folgt man der Darstellung Michael Schröters, so war ein anderes Mitglied des Berliner Psychoanalytischen Instituts von noch größerer Bedeutung für die weltweite Durchsetzung der zunächst in Berlin etablierten Ausbildungsstandards: als „graue Eminenz“ und „Funktionär im besten Sinne des Wortes“ setzte Eitingon durch sein beharrliches Wirken hinter den Kulissen das heute traditionelle Modell psychoanalytischer Ausbildung durch. Dieses beinhaltet die Verbindung von Lehranalyse, theoretischer Unterweisung und der Behandlung von Patienten unter Supervision (Schröter erkennt in solchen Kontrollen ein Äquivalent zum *bedside teaching* in der sonstigen medizinischen Lehre). Dabei ist in letzter Instanz einzig das Ausbildungskomitee der jeweiligen Psychoanalytischen Gesellschaft autorisiert, die Ausbildung durchzuführen. Zu diesem Zweck delegiert es seine Kompetenzen an die zu Lehranalytikern berufenen Mitglieder des Instituts. Eitingons Modell brachte es demnach mit sich, dass die Machtverhältnisse innerhalb der Gesellschaften auf Kosten der einzelnen Analytiker und zugunsten der Ausbildungskomitees verschoben wurden.²⁸

Von besonderer Wichtigkeit war bei diesem Standardisierungsprozess die Normierung der zeitlichen Aspekte der Kuren. Die IPA schrieb vor, dass eine Analyse mindestens drei Jahre dauern und ein theoretisches Studium von zwei Jahren, die Lehranalyse sowie zwei Kontrollen von jeweils mindestens einem Jahr umfassen musste.²⁹ Es sollten drei bis fünf Sitzungen pro Woche (nicht mehr als eine pro Tag) und eine Sitzungsdauer von 45 bis 50 Minuten eingehalten werden. Das galt sowohl für Lehranalysen als auch für Therapien (eine Unterscheidung, die Freud selbst nie gemacht hatte). Aber nur im Falle der Lehranalysen wurde eine strenge Einhaltung der Regeln verlangt. Bei therapeutischen Analysen wurde den

²⁵ Roudinesco (1996), S.186

²⁶ Schröter (2002) und Gillespie (1982)

²⁷ Roudinesco (1996), S.120f.

²⁸ Schröter (2002), S.875-879

²⁹ Gillespie (1982)

Analytikern erlaubt, mit ihren Patienten individuelle Vereinbarungen über Zeit und Geld zu treffen. Die Standards dienten dazu, die Qualität der Ausbildung zu sichern und weltweit anzugleichen. Sie sollten aber auch die Position der Analysanden stärken und sie vor Willkürakten schützen. Dem Analysanden wurde damit ausdrücklich das Recht eingeräumt, den Analytiker für die bezahlte und vorab vereinbarte Zeit zu beanspruchen – unabhängig davon, ob er in den 50 Minuten Fortschritte machte, sich in Belanglosigkeiten flüchtete oder einfach nur schwieg. Von der Beschränkung der Allmacht des Analytikers versprach man sich zudem für die Analyse, dass die negative Übertragung zugunsten der positiven Übertragung zurückgedrängt würde (also eine günstigere Einstellung gegenüber dem Analytiker).

Auch wenn dieser Prozess der Bürokratisierung der Psychoanalyse mehr Sicherheit, Berechenbarkeit und Gerechtigkeit gewährleistete und die Qualität der Analysen homogenisierte, musste er über kurz oder lang zu Konflikten führen, da er mit den für die Psychoanalyse konstitutiven Idealen des Individualismus nur schwer vereinbar war und zu der Befürchtung Anlass gab, dass die Freudsche Lehre in verwaltungstechnische Strukturen eingebunden ihrer Lebendigkeit und ihres Sinns beraubt werden könnte. Um die Einhaltung der neuen Regeln sicher zu stellen, sollte deren Übertretung mit schweren Sanktionen bis hin zum Ausschluss aus der IPA geahndet werden. Somit kam ihnen eine zentrale Rolle bei der Gewährleistung des Zusammenhalts der psychoanalytischen Gemeinschaft zu. Roudinesco geht sogar so weit zu behaupten, „daß das von Freud gegründete Imperium seine Einheit in den vierziger Jahren allein der Existenz dieser Kodifizierung verdankte, die als allgemeines Gesetz fungierte.“³⁰

Lacans Technik der variablen Sitzungsdauer

Gegen Ende der vierziger Jahre begann Lacan, ausgerechnet mit der sakrosankten Sitzungsdauer zu experimentieren. Er nahm es sich heraus, sich nicht nach der Uhr zu richten, sondern Sitzungen zu einem von ihm bestimmten Zeitpunkt zu beenden. Stuart Schneiderman liefert in seinem Buch *Jacques Lacan – the death of an intellectual hero* eine sehr lebendige Schilderung der Sitzungen bei Lacan: „Die Erste ist zweifellos die eindrücklichste. Man kommt zu seiner Sitzung, sagen wir, in recht guter Stimmung, voller Dinge, die man über seine Vergangenheit, seine Gegenwart, seine Fantasien, seine Träume oder was auch immer zu sagen hat. Der Analysand hat viel zu erzählen, weil selbst die Eingangsgespräche begonnen haben, eine Wirkung auszuüben: alle möglichen Sachen sind an die Oberfläche gesprudelt und nichts gibt größere Befriedigung, als sie dem freundlichen

³⁰ Roudinesco (1996), S.307

Analytiker zu berichten. Also fängt man die Sitzung mit einigen einführenden Bemerkungen an und geht zu dem Thema über, das man weiter ausführen, analysieren, durchdenken, verstehen möchte. Man will, dass der Analytiker dies hört, weil es *wirklich* wichtig ist. Aber kaum hat man das Thema angeschnitten, kaum sind einem die Worte, die es anzeigen, über die Lippen gegangen, da erhebt sich Lacan plötzlich von seinem Stuhl und erklärt die Sitzung für aus, vorbei, zu Ende. Und er tat dies völlig unfeierlich, ohne jegliche gute Manieren, an die man gewöhnt ist. Wenn Schluss ist, ist Schluss, kein Einspruch, kein Zurück, keine Wiederholung, kein Überdenken. Was auch immer zu sagen blieb, würde warten müssen. Die Beendigung der Sitzung, unerwartet und ungewollt, war wie ein unsanftes Erwachen, wie wenn man durch einen lauten Wecker aus einem Traum gerissen wird. (Jemand verglich es mit einem *Coitus interruptus*.)³¹

Schneiderman berichtet, dass die variable Sitzungsdauer die freie Assoziation enorm begünstigt habe. Es habe etwas „vom Schrecken des Todes“ in den Sitzungen gelegen, deren Ende sich niemals voraussehen ließ. Lacan ließ seinen Analysanden gar nicht die Zeit, etwas wiederzukäuen, zu zögern, nach besseren Formulierungen zu suchen, kurz: sich in den Widerstand zu flüchten. Man sagte alles, was einem gerade in den Kopf schoss, immer wissend, dass es im nächsten Moment bereits zu spät sein könnte.³²

Schneiderman weist aber vor allem darauf hin, dass das Material, welches man während der Sitzungen selbst zum Vorschein brachte, weniger wichtig war als die Einfälle, die einem zwischen zwei Sitzungen kamen. „Die meisten Analytiker hatten das Gefühl, dass der Prozess der freien Assoziation *innerhalb* der analytischen Sitzung stattfindet und gelegentlich geschah dies sogar bei Lacan. Was Lacan hinzufügte, war eine freie Assoziation, die sich zwischen den Sitzungen ereignete [...]. Ich habe gesagt, dass jede Assoziation eine eigenständige Einheit darstellt und dass die Assoziationen als Serie oder Kette aneinandergesetzt sind. Bei den Kurzsitzungen war jede Sitzung eine Assoziation und die Reihe der Assoziationen entsprach der Reihe der Sitzungen. Der Punkt des Abbruchs bedeutete, dass man bei der gerade angebotenen Assoziation nicht verweilen, sondern sie

³¹ Schneiderman (1983), S.132 (Übersetzung – NL)

³² Schneiderman (1983), S.133f. Jean-Guy Godin erklärt die Wirkung des unvorhersehbaren Endes wie folgt: „[I]n einer längeren Sitzung hätte sich der Analysant entscheiden können, in einer starrsinnigen Untersuchung stecken zu bleiben, oder in ausführlichen Erklärungen, und hätte so den Bericht eines Traums oder einer wichtigen Erinnerung bis zum letzten Moment – oder sogar noch darüber hinaus – aufschieben können, so wie man sich beim Essen das Beste bis zum Schluss aufheben kann; er hätte selbst auf dem Weg noch das ein oder andere vergessen können; hier, in Lacans Praxis, konnte die Sitzung schon beim ersten Wort eines Traums zu Ende gehen, ja sogar noch vor dem ersten Wort.“ Und etwas weiter unten heißt es wie zur Bestätigung von Schneidermans Darstellung: „Diese Sitzungen erlaubten es einem nicht, sich in seinen Worten zu gefallen, und verweigerten einem das geruhsame Vergnügen, sich in einer arabischen Ästhetik zu ergehen: der Andere, in seinem Sessel, hatte es eilig.“ Godin (1990), S.48f. (Übersetzung – NL)

beiseite legen sollte, um den Geist für die nächste frei zu machen. So geschah es, dass mir, sobald ich Lacans Behandlungszimmer verlassen hatte, ein neuer Gedanke durch den Kopf schoss und dieser Gedanke oder eine Reihe von Assoziationen, die er hervorrief, wurden das Thema der nächsten Sitzung.“³³

Die variable Sitzungsdauer machte es unmöglich, dass Lacan sich an feste Terminvereinbarungen hielt. Schneiderman erklärte er gegen Ende von dessen Analyse, er könne von nun an zu jeder ihm beliebigen Tageszeit zu seinen Sitzungen kommen.³⁴ Das hieß aller Wahrscheinlichkeit nach jedoch nicht, dass er ihn auch jederzeit sofort behandelt hätte. Normalerweise musste man warten.³⁵ Dementsprechend waren die beiden Wartezimmer äußerst wichtige Orte in Lacans Praxis. Dort saßen seine Analysanden in Gruppen, immer in Erwartung hereingerufen zu werden. Lacan öffnete gelegentlich die Tür, wählte jemanden aus, der als nächstes dran kam (ohne sich an die Reihenfolge zu halten, in der die Patienten eingetroffen waren) und bat auch den ein oder anderen, wieder zu gehen oder später zurückzukommen.³⁶ Das Warten ohne zu wissen, wann man an die Reihe kommen würde, gehörte selbst zur Analyse, zu dem, was sich zwischen den Sitzungen abspielte. Dieser Aspekt der Behandlung ist wie die variable Sitzungsdauer selbst scharf angegriffen worden. Serge Viderman, ein Mitglied der SPP, schrieb später: „Man stelle sich vor, welche Folgen es für die Behandlung und für Übertragungs- und Gegenübertragungs-Beziehungen haben muß, wenn der Analysand sich um zehn im Wartezimmer befindet, ohne zu wissen, wann der Analytiker sich entscheidet, ihn aufzurufen; man denke auch an die Eifersuchts- und Frustrationsgefühle, wenn er unter all diesen ‚Leidensgenossen‘ ausgewählt wird oder nicht, wenn er etwas mehr oder weniger lange in Behandlung bleibt als seine Rivalen oder nicht.“³⁷ In den Augen Lacans und seiner Anhänger ging es jedoch nicht darum, dass mit dem einen Patienten besser und mit dem anderen schlechter umgegangen wurde, sondern darum, dass jeder individuell behandelt werden sollte. Lacans Analysanden interpretierten sein oft schwer verständliches Verhalten ihnen gegenüber als gezielte psychoanalytische Interventionen und

³³ Schneiderman (1983), S.136f. (Übersetzung – NL). Etwas ganz ähnliches berichtet Pierre Rey, ein anderer Analysand Lacans: „Anfangs ließ Lacan mich soviel reden, wie ich wollte, wobei er nicht zögerte, mich wieder in Schwung zu bringen, wenn er merkte, daß ich ins Stocken geriet, einen toten Punkt erreicht hatte. In einem weiteren Stadium pflegte ich ihm fieberhaft das Wort abzuschneiden, sobald er mich zu unterbrechen drohte, denn ich wollte unter keinen Umständen hören, was er mir zu sagen hatte. Danach unterwarf ich mich seinem Gesetz: Die wirkliche Aufarbeitungsleistung fand vor allem in der Zeit zwischen zwei Sitzungen statt. Das Sprechzimmer spielte nur die Rolle eines Katalysators.“ Rey (1995), S.86

³⁴ Schneiderman (1983), S.133

³⁵ Dafür gab es in Lacans Praxis – anders als bei seinen Kollegen von der IPA - keine Warteliste. Wer Hilfe suchte, konnte jederzeit kommen, insofern er oder sie bereit war, sich in einem der Wartezimmer in Geduld zu üben. Porge (2000), S.43

³⁶ Roudinesco (1990), S.232

³⁷ Viderman (1996), S.197f.

akzeptierten, dass er solche nonverbalen Deutungen auch im halböffentlichen Raum des Wartezimmers vor anderen gab.³⁸ Es kam auch vor, dass Lacan nach einer Sitzung schon an der Türschwelle seines Sprechzimmers mit lauter Stimme noch etwas hinzufügte, sodass das ganze Wartezimmer mithören konnte. Wieder versuchte anschließend jeder, sich seinen eigenen Reim auf den Vorfall zu machen und ihm einen Sinn abzugewinnen.³⁹

Auch über die variable Sitzungsdauer hinaus bot Lacans deregulierte Praxis viel Stoff für Kritik, obwohl sie Freuds Haltung eher zu entsprechen schien als der Sittenkodex der IPA es tat. Lacan empfing Analysanden rund um die Uhr. Er scheute sich nicht, um Mitternacht einen seiner Patienten anzurufen und sich bei diesem über seine Kollegen zu beklagen oder zur selben Uhrzeit lange einem an einem Angstanfall Leidenden zuzuhören, den er am nächsten Tag nach einer viertel Stunde wieder vor die Tür setzen würde. Nach einem Skiunfall lud er Serge Leclair zu Sitzungen in sein Krankenhauszimmer ein, wo er in einer totalen Verkehrung des klassischen Settings den im Sessel sitzenden Analysanden im Liegen anhörte. Er mischte sich in Scheidungen und Ehen ein, nahm ganze Familien in Behandlung oder empfahl Analysanden, sich in ein psychiatrisches Krankenhaus einweisen zu lassen, wenn er sie für selbstmordgefährdet hielt. Er bat um Adressen, die er benötigte, oder fragte Patienten, ob sie kleinere Routinearbeiten für ihn übernehmen könnten. Auch verlangte er, dass alle in sein Seminar kämen, wo die Therapie fortgesetzt würde. Jean-Guy Godin berichtet in *Jacques Lacan, 5 rue de Lille*, wie Sätze und Wendungen von dort ihren Weg ins Behandlungszimmer fanden und in Deutungen einfließen, wie es aber auch umgekehrt geschah, dass Lacan Formeln und Ausdrücke aus einer Analyse auf dem Podium wieder aufgriff.⁴⁰ Es kam vor, dass er während einer therapeutischen Sitzung eine ganze Mahlzeit aß, dass er unruhig hin und her lief, grunzte, etwas Enigmatisches vor sich hin murmelte oder sich an den Schreibtisch setzte, um einen Aufsatz fertig zu schreiben und das alles während der Analysand sprach. In anderen Fällen fing er plötzlich an, den Blutdruck des Patienten zu messen, ohne dass ersichtlich wurde, was er damit bezweckte. Wenn jemand gegen sein Benehmen protestierte, antwortete Lacan: „Aber, *mon cher*, es hält mich nicht im geringsten davon ab, Ihnen zuzuhören.“⁴¹ Der Konflikt mit dem bürokratischen System der IPA war ohne jeden Zweifel vorprogrammiert.

³⁸ Porge berichtet z.B. von einem Patienten, der immer als erster rein gerufen wurde und daraus den Schluss zog, Lacan spiele so auf die Auslöschung des ersten Teils seines Familiennamens an. Porge (2000), S.43.

³⁹ Godin (1990), S.53. In dem Fall, von dem Godin berichtet, rief Lacan: „Hören Sie niemals, verstehen Sie mich, hören Sie niemals Leuten zu, die Ihnen von Erfahrung reden.“

⁴⁰ Roudinesco (1990), S.296 und Godin (1990), S.52f. Diese Vermengung des Privaten und des Öffentlichen sollte in Lacans Konzeption des Unbewussten ihr Pendant finden. Ich werde auf diesen Punkt im nächsten Kapitel zu sprechen kommen.

⁴¹ Roudinesco (1990), S.231, S.283

Zunächst, d.h. Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre, begegnete man Lacans Experimenten mit der variablen Sitzungsdauer zwar schon mit Skepsis (vor allem wurde bezweifelt, dass er in der Lage sei, in so kurzer Zeit die Übertragung zu analysieren⁴²), aber doch noch offen genug, als dass die Vollmitglieder der SPP, zu denen auch Lacan seit 1938 zählte, bereit waren, von ihm insgesamt drei Berichte über seine Erfahrungen mit seiner neuen Technik anzuhören. Die Manuskripte der 1951, 1952 und 1953 gehaltenen Vorträge sind bis heute unveröffentlicht geblieben. Zeugen zufolge rechtfertigte Lacan seine Verstöße gegen die Regeln der IPA, der die SPP angehörte, damit, dass viel in der Analyse zu Tage gefördertes Material nur der Abwehr diene und die verkürzte Dauer der Sitzungen und ihre reduzierte Frequenz einen „Frustrations- und Brucheffekt“ hätten, der für die Patienten heilsam sei. Die Unterbrechung der Sitzung über bestimmten signifikanten Worten sollte das unbewusste Begehren stimulieren.⁴³

Zu dieser Zeit hatte Lacan die variable Sitzungsdauer noch nicht zu den „Kurz Sitzungen“ im eigentlichen Sinne radikalisiert. Später, in den siebziger Jahren, reduzierte er ihre Dauer auf nur wenige Minuten (die Länge eines Traums, wie Schneiderman bemerkt, der seine Erfahrungen mit den *séances scandées* zwischen 1973 und 1977 machte). Jacques Schotte behauptet allerdings, dass es „die (legendären) Kurz-Séancen [...] nur bei all jenen Leuten gegeben [habe], die dies eben zuließen. Diejenigen meiner Freunde, die bei Lacan waren und die einmal richtig protestiert haben, die haben nie wieder weniger gehabt als sagen wir: eine kleine halbe Stunde. Die anderen haben weiterhin eventuell nur drei Minuten bekommen – oder eine einzige.“⁴⁴ Wie willkürlich oder bedacht Lacan die Dauer der Sitzungen auch gestaltet haben mag, fest steht, dass die überwiegende Mehrzahl der Sitzungen bis Ende der fünfziger Jahre noch deutlich länger ausfiel. Roudinesco gibt für den Zeitraum von 1947 bis 1960 eine Spanne von zehn bis vierzig Minuten an, wobei Supervisionen etwas länger dauerten.⁴⁵

Es gibt zumindest eine Quelle, die davon berichtet, dass Lacan unter Umständen auch Sitzungen verlängerte, um Widerstände zu überwinden und die Analyse voranzutreiben. Pierre Rey berichtet in seinem Buch *Eine Saison bei Lacan* [*Une saison chez Lacan*]:

⁴² Turkle (1992), S.105

⁴³ Roudinesco (1990), S.308

⁴⁴ Schotte (1995), S.198. In Übereinstimmung damit schreibt Françoise Giroud: „Manche haben berichtet, dass er seine Patienten binnen zehn Minuten abfertigte. Ich bin bei ihm niemals weniger als eine halbe Stunde geblieben, wurde immer mit Aufmerksamkeit angehört, wie zwei treffende Worte, die er hier oder da fallen ließ, zeigten. Vielleicht ist er in seinen letzten Jahren weniger gewissenhaft gewesen oder, sagen wir, zynischer, desillusionierter.“ Giroud (1990), S.131 (Übersetzung – NL). Rosine Lefort berichtet ebenfalls, selbst im Jahr 1976 bei Lacan keine „Blitzsitzungen“ gehabt zu haben. Roudinesco (1990), S.235.

⁴⁵ Roudinesco (1990), S.232. Sie belegt diese Behauptung mit einer Reihe von Zeugenaussagen ehemaliger Analysanden Lacans, von denen sie einige im Anschluss zitiert.

„Eines Tages, als ich mir alles von der Seele geredet hatte, glaubte ich, er würde aufstehen: Er tat nichts dergleichen. Er saß an seinem Schreibtisch und fuhr fort, auf einem Papierblock Ideogramme zu zeichnen, als hätte er meine Anwesenheit vergessen. Plötzlich wurde ich verlegen, weil der Klang meiner Stimme im Zimmer fehlte und ich begann nervös auf meinem Stuhl herumzurutschen; er nahm keine Notiz von mir. Ich wußte, daß auf der anderen Seite der Tür die Zahl der Patienten wuchs. Es war ihm daher nicht möglich, mich allzu lange Zeit dieser neuen Qual meines eigenen Schweigens auszusetzen. Zehn Minuten später kritzelte er immer noch.

Mit angespannten Muskeln, verkrampft, schickte ich mich an, den Mund zu öffnen – was wollte ich überhaupt sagen? -, als er wie gewöhnlich einsilbig und mit schleppender Stimme versuchte einen neuen Impuls zu geben:

„Ja?“

„Nichts“, sagte ich aggressiv.

Eine weitere Viertelstunde verstrich, ohne daß weder der eine noch der andere ein Wort sagte.

„Ja? ...“

„Nichts!“

Dieses „Nichts“ war ein Schutzschild gegen die unerträgliche Angst, die mir aufgrund ihrer Intensität das Ausmaß der Dinge hätte zeigen müssen, die ich verdrängte.

„Ja?“

„Nichts.“

Eine Stunde später verließ ich sein Büro. Wie gerädert. Ich hatte meiner Kehle nicht den geringsten Laut entlocken können, abgesehen von diesem wütenden „Nichts“, das mich auf ein „Alles“ verwies, von dessen Umfang ich eine vage Vorstellung hatte, was mich erstarren ließ. Im Laufe der folgenden Monate wiederholte Lacan in unberechenbaren Abständen das Unbehagen der verlängerten Sitzungen, bis zu dem Moment wo die Intensität meiner Verwirrung mich – endlich – zwang zu begreifen, wie stark ein Widerstand sein konnte.“⁴⁶

Der Streit um die variable Sitzungsdauer und der Bruch im Jahr 1953

Auch wenn es in Einzelfällen verlängerte Sitzungen gegeben haben mag, alles in allem lief Lacans Flexibilisierung der Sitzungsdauer auf eine Verkürzung der Behandlungszeiten hinaus. Der Konflikt, der darüber innerhalb der SPP entbrannte, hatte seine Gründe nicht nur in Lacans Verstoß gegen die allgemein anerkannten Standards. Es ging mindestens ebenso sehr um Macht. Lacan war ein brillanter Theoretiker und fühlte sich den meisten seiner Kollegen überlegen. Er sah nicht ein, dass er sich von den starren Regelungen bremsen lassen sollte. Ihm war klar, dass er sein Ziel einer zeitgemäßen Erneuerung des Freudianismus nur würde erreichen können, wenn es ihm gelänge, eine ausreichend große Zahl von Schülern zu gewinnen. Die Reduktion der Sitzungsdauer erlaubte es ihm, zu jedem Zeitpunkt mehr Lehranalysanden auf seiner Couch zu haben als seine Kollegen. Das hatte zum einen zur Folge, dass Lacan seine Lehre an mehr werdende Analytiker weitergeben konnte als die

⁴⁶ Rey (1995), S.88f. Diese Textstelle lässt sich Vidermans Kritik entgegenstellen, der behauptet: „Ich habe von keiner *scansion* gehört, die jemals *nach* dem Ablauf der normalen Dauer verordnet worden wäre. Sie wirkt sich immer zu Gunsten des Analytikers aus. Durch eine Art von prästablierter Harmonie führt die *scansion* immer nur zu einer Verkürzung der Sitzungsdauer. Niemals zu Gunsten des Patienten, der Lacan gepriesen hätte, wenn er ihm die Möglichkeit gegeben hätte, sagen wir, auch nur eine knappe Stunde auf seiner Couch liegen zu dürfen...“ Viderman (1996), S.196

anderen. So waren 1953 bereits ein Drittel der Studenten der SPP bei ihm in Analyse. Hätte Lacan sie regelgerecht analysiert, so wären dazu mehr als 24 Stunden am Tag nötig gewesen (wenigstens behauptet das Alain de Mijolla).⁴⁷ Zum anderen brachten ihm die „verkürzten Stunden“ finanzielle Vorteile gegenüber seinen Kollegen, da er für jede noch so kurze Sitzung den vollen Preis nahm. Mehrere Sitzungen pro Stunde bedeuteten entsprechend größere Einkünfte.⁴⁸ Der Streit über die *séances scandées* war also – besonders in seiner ersten Phase – auch ein Streit um Einfluss und Geld.

Als die Ausbildungskommission der SPP Lacan 1951 zum ersten Mal aufforderte, seine Praxis wieder den Regeln anzupassen, war die SPP schon starken inneren Spannungen ausgesetzt. Auf der einen Seite stand das Lager um Sacha Nacht, auf der anderen die Sympathisanten Daniel Lagaches. Nacht, Lagache und Lacan, die drei Protagonisten des sich anbahnenden Konflikts, waren zu dieser Zeit um die 50 Jahre alt, gehörten der zweiten Generation von Analytikern an und waren alle von Loewenstein analysiert worden. Nacht und Lagache strebten gleichermaßen die Integration der Psychoanalyse in die Universität an. Doch Nacht setzte sich dafür ein, sie an den Idealen der Medizin auszurichten, förderte Kandidaten, die Ärzte waren, und regte Forschungen auf dem Gebiet der Psychosomatik an. Er wollte ein hierarchisch organisiertes Institut für Psychoanalyse mit einem strengen pädagogischen Curriculum. Lagache missfiel diese autoritäre Linie. Ihm lag viel an einem offenen Dialog zwischen Lehrenden und Studierenden, sodass er im Rahmen der Ausbildungskommission andere Ziele verfolgte als Nacht. Außerdem sah Lagache die Psychoanalyse weniger als einen Zweig der Medizin, sondern vielmehr als der Psychologie zugehörig.⁴⁹ Lacan hingegen setzte sich für einen von jedem Psychologismus befreiten, in der Philosophie gründenden Freudianismus ein, ohne aber – trotz seines Eintretens für die Laienanalyse – die medizinische Orientierung der Psychoanalyse verwerfen zu wollen (wenigstens noch nicht zu dieser Zeit). Lagache und Nacht, diese beiden ganz unterschiedlichen Charaktere, bildeten die zwei Pole, um die herum sich die SPP organisierte. Lacan geriet mit seinem regelwidrigen Verhalten

⁴⁷ Roudinesco (1990), S.242 und Mijolla (1995), S.176

⁴⁸ Roudinesco (1990), S.230f. Auch hieran übte Viderman Kritik. „[W]enn die Summe der Beträge, die dieser Beruf [des Psychoanalytikers] – der gar keiner ist – einbringt, im gleichen Maße zunimmt, wie die Zeit, die dem Analysanden gewidmet wird, abnimmt, ergibt sich an dieser Schnittstelle zwischen der Arbeit über das Unbewußte und ihrer Bezahlung in klingender Münze ein Problem“, das in Vidermans Augen nicht nur ethischer Natur ist, sondern vor allem zu „perversen Auswirkungen“ führt, „die mit den Verflechtungen von Übertragung und Gegenübertragung und ihren Folgen verbunden sind, welche, ob sie nun bemerkt oder unbemerkt geschehen, der Analytiker nicht korrigieren wollte oder konnte.“ Viderman (1996), S.196f.

Fairerweise muss gesagt werden, dass die Habgier Sacha Nachts, der zu Lacans erbittertstem Rivalen in der SPP wurde, derjenigen Lacans in nichts nachstand. Sie suchte sich nur geordnetere Bahnen: Nacht musste sich zwar aufgrund seiner Regeltreue mit weniger Analysanden zufrieden geben, dafür forderte er aber von jedem von ihnen enorme Summen pro Sitzung.

⁴⁹ Roudinesco (1990), S.223

zwischen die Fronten. Die variable Sitzungsdauer war nicht der Hauptstreitpunkt in diesem Konflikt, aber sie sollte eine wichtige Rolle spielen. Nacht wollte ihm sein Vorgehen strikt untersagen. Lagache lehnte die Technik der variablen Sitzungsdauer ebenfalls ab, aber als guter Liberaler gestand er Lacan das Recht zu, neue Methoden zu entwickeln. Auf die Aufforderung der Ausbildungskommission hin, seine Analysen gemäß den internationalen Standards durchzuführen, versicherte Lacan, er werde dem nachkommen, aber in Wirklichkeit tat er nichts Dergleichen. Dieses Spiel sollte er während der nächsten zwölf Jahre bis zu seinem endgültigen Ausschluss noch zahllose Male spielen – immer nach demselben Muster. Nacht kam dahinter und verlangte von ihm, sich zu erklären. Wieder versprach Lacan, sich in Zukunft nach den Normen zu richten, wieder brach er sein Wort. Diesmal wies er jedoch seine Analysanden an, vor der Ausbildungskommission zu lügen.⁵⁰

Weil die SPP nach einem erheblichen Mitgliederschwund während des Zweiten Weltkriegs nach 1945 damit begonnen hatte, massiv neue Kandidaten zu rekrutieren und ihr informelles Ausbildungssystem Anfang der fünfziger Jahre bereits überlastet war, wurde 1952 ein von der *Société* getrenntes Institut für Psychoanalyse gegründet, dem die Ausbildung übertragen wurde. Es gelang Nacht, dessen Mandat für die Präsidentschaft der SPP gerade auslief, die Macht in dem neuen Institut an sich zu reißen. Er wurde zum Direktor gewählt und besetzte die wichtigsten Positionen mit seinen Leuten (u.a. Serge Lebovici, der in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre Präsident der IPA werden sollte). So gelang es ihm, sein Programm auf den Weg zu bringen: neue Statuten, ein neues Curriculum und das Ziel, ein staatlich anerkanntes Diplom für Psychoanalyse zu schaffen, das nur für Ärzte vorgesehen war und unter der Rubrik „Neurobiologie“ rangieren sollte.⁵¹ Diese neuen Regelungen widersprachen den 1949 getroffenen, bei denen Lacan federführend gewesen war, insofern letztere die vollständige Anerkennung von „Laienanalytikern“, d.h. von Nichtmedizinern, gewährleistet hatten.⁵² Die liberale Fraktion lief Sturm gegen Nachts „Diktatur“ und wurde von der Prinzessin Marie Bonaparte unterstützt, deren Wort besonderes Gewicht hatte, weil eine enge Freundschaft sie mit Freud verbunden hatte, vor allem aber weil sie als großzügige Mäzenin der SPP das Institut zu einem Großteil finanzierte. Nacht musste im Dezember 1952 zurücktreten und seinen Direktorposten an Lacan abgeben, der schon wenig später eine Reihe von Nachbesserungen an den neuen Statuten vorstellte.⁵³ In dieser äußerst gespannten Lage, drängte sich die Frage nach einer Sezession immer mehr in den Vordergrund. Lacan sprach

⁵⁰ Roudinesco (1990), S.236

⁵¹ *Statuts de l'Institut, par Sacha Nacht*, in: Miller (1990), S.42-50:

⁵² *Règlement et doctrine de la Commission de l'enseignement, par Jacques Lacan*, in: Miller (1990), S.29-36

⁵³ *Statuts de l'Institut, par Jacques Lacan*, in: Miller (1990), S.52-63

sich Anfang Januar 1953 klar gegen eine Spaltung der SPP aus. Das Blatt wendete sich erneut, als Bonaparte plötzlich die Seiten wechselte, weil Lacan, den sie ohnehin nicht leiden konnte, für sie keinen Ehrenplatz in dem Institut vorgesehen hatte und weil sie ihre biologistischen Ideale von der Gruppe um Nacht besser repräsentiert sah. Bald geriet Lacan wieder unter Beschuss wegen seiner Technik. Erneut verpflichtete er sich gegenüber Nacht und der Ausbildungskommission, von nun an den Vorschriften Folge zu leisten und wieder war es nur ein Lippenbekenntnis. Am 20. Januar wurde Nacht wieder als Direktor des Instituts eingesetzt, aber zugleich gelang es Lacan, sich zum Präsidenten der SPP wählen zu lassen. Am 3. Februar wurde er jedoch von Neuem wegen der variablen Sitzungsdauer angegriffen. Diesmal verteidigte er seine Erfindung, aber die konservativ dominierte Ausbildungskommission weigerte sich, die von ihm ausgebildeten Kandidaten weiterhin anzuerkennen, da ihre Lehranalysen nicht den geforderten Standards entsprachen. Lacans Gegner konnten ein einhelliges Votum für die Bewahrung der etablierten Normen durchzusetzen.⁵⁴

Als das neue Institut im März eröffnet wurde, sahen sich die Studenten der SPP erstmals mit dessen Statuten konfrontiert. Größtenteils fertige Akademiker und zum Teil schon praktizierende Ärzte oder Philosophiedozenten fühlten sie sich aufgrund der autoritären Neuregelungen, die Nacht eingeführt hatte, „wie Kinder“ behandelt. Sie wehrten sich auch dagegen, trotz der völlig unterschiedlichen Voraussetzungen, die sie mitbrachten, durch das standardisierte Curriculum über einen Kamm geschoren zu werden. Sie begannen also, sich in den Konflikt einzumischen und tendierten dazu, sich der liberalen Fraktion des Lehrkörpers um Lagache und Lacan anzuschließen. Jeder Dritte unter ihnen war ohnehin bei Lacan in Analyse, d.h. einem Drittel der Studenten drohte es, dass die Ausbildungskommission ihre Ausbildung nicht anerkennen würde. Anfang Juni, kurz nachdem sie einen Forderungskatalog eingereicht hatten, der sich insbesondere auf eine Umstrukturierung des Instituts und der Kommission bezog, wurde Lacan aus dem Lager Nachts vorgeworfen, seine Übertragungsbeziehungen missbraucht zu haben, um die Studenten zur Rebellion aufzustacheln. Als diese Vorwürfe gegen ihn bei einer Verwaltungssitzung am 2. Juni

⁵⁴ Roudinesco (1990), S.237-240 und Turkle (1992), S.103-106. Die Normen, die Lacan durch Anwendung der variablen Sitzungsdauer verletzte, waren von der IPA festgeschrieben worden, ohne noch einmal explizit in das von Lacan 1949 für die SPP verfasste *Règlement et doctrine de la Commission de l'enseignement* aufgenommen worden zu sein, das auch 1953 noch gültig war. Darin hieß es, dass in den Lehranalysen Frequenz, Dauer und sogar das Aussetzen [*suspension*] von Sitzungen in jedem Fall gesondert behandelt werden sollten, dass aber der allgemeine Brauch es verlange, dass ein Rhythmus von drei bis fünf Sitzungen pro Woche und eine Mindestdauer der Analyse von zwei Jahren eingehalten werden. Über die Dauer der einzelnen Sitzungen wird kein Wort verloren (insofern mit *suspension des séances* nicht die Unterbrechung einzelner Sitzungen gemeint ist). Miller (1990), S.34. Da die SPP aber der IPA angehörte, galten deren Vorschriften bezüglich der Sitzungsdauer auch in der französischen Tochtergesellschaft.

wiederholt wurden, griff Nacht gleichzeitig wieder seine Technik der variablen Sitzungsdauer an. Er führte das schwierige Verhältnis der Studenten zur Kommission darauf zurück, dass ein Drittel von ihnen auf Lacans Couch eine regelwidrige Ausbildung erhielt, die von der Kommission nicht anerkannt werden konnte. Lacan behauptete daraufhin, dass alle seine Lehranalysen außer einer einzigen der vorgegebenen Sitzungsdauer entsprächen und dass er bezüglich der Frequenz niemals irgendwelche Versprechungen gemacht habe. Um einen Bruch zu vermeiden, räumte er gleichzeitig ein, dass sein Vorgehen unklug und die Freiheiten, die er sich genommen habe, gefährlich gewesen seien. Lagache wies vergeblich darauf hin, dass nichts belegen würde, dass es eine Verbindung zwischen der gegenwärtigen misslichen Lage des Instituts und der Frage der variablen Sitzungsdauer gab. Lacan wurde von Nacht beschuldigt, mit Jenny Roudinesco, einer der Führerinnen der aufrührerischen Studentenschaft, zu konspirieren. Diese habe selbst erklärt, dass die variable Sitzungsdauer der zentrale Streitpunkt des gesamten Konflikts sei, und behauptet, dass Lacan niemals versprochen habe, sich den Regeln zu beugen. Lacan wies auch diese Vorwürfe entschieden zurück. Nachts Strategie zielte darauf ab, die Widerstände gegen seine Politik auf Lacans Technik abzuwälzen, um von den Forderungen der Studenten abzulenken.⁵⁵

Trotzdem hielt Lacan nach diesem Streit noch immer daran fest, dass es keine Spaltung der SPP geben dürfe. Lagache war anderer Meinung: er spielte bereits mit dem Gedanken, eine neue Organisation zu gründen. In der Verwaltungssitzung vom 16. Juni kam es schließlich zum Eklat. Die Generalversammlung der SPP entzog ihrem Präsidenten Lacan das Vertrauen. Er musste zurücktreten. Lagache erklärte daraufhin zusammen mit Juliette Favez-Boutonier und Françoise Dolto ihren gemeinsamen Austritt aus der SPP. Lacan hatte keine andere Wahl mehr, als sich ihnen anzuschließen und ungefähr vierzig Ausbildungskandidaten folgten. So kam es zum ersten Bruch in der psychoanalytischen Bewegung Frankreichs. Die Gruppe um Lagache gründete kurz darauf eine eigene Gesellschaft, die *Société française de psychanalyse* (SFP).

Das Kennzeichnende dieser Spaltung, so de Mijolla, „in dem, was ihr an wirklich Neuartigem in der Geschichte der Psychoanalyse zukommt, besteht darin, daß sie nicht wegen theoretischer Divergenzen, sondern aus Konflikten um Macht und Kontrolle der psychoanalytischen Ausbildung und Lehre in Frankreich erfolgte.“⁵⁶ Meiner Ansicht nach bedarf es einer differenzierteren Betrachtungsweise. Auch wenn Einfluss und Geld wichtige Beweggründe darstellten, so können die Motive für das Zerwürfnis zwischen den zwei

⁵⁵ Roudinesco (1990), S.242-246 und Turkle (1992), S.106f.

⁵⁶ Mijolla (1995), S.170

Fraktionen doch nicht auf Machtfragen reduziert werden. Fragen der Ausbildung gehen auch darum, wer sich Psychoanalytiker nennen darf und was man dazu getan und erreicht haben muss. Letztlich wird also verhandelt, was es bedeutet, Analytiker zu sein. Bei dem Konflikt um die Sitzungsdauer stand auch in Frage, was ein Analytiker eigentlich tut, wenn er analysiert und welchen Zweck er mit seinem Handeln verfolgt. Die strittigen Punkte berührten somit Kernthemen psychoanalytischer Theorie. Lacan sollte noch 1953 in seiner *Rede von Rom* den konzeptuellen Hintergrund auseinanderlegen, vor dem sein Verhalten in dem Konflikt mit den konservativen Mitgliedern der SPP zu verstehen ist. Ich werde darauf im folgenden Kapitel eingehen. Viele der Fragen, die die Ausbildung betreffen, werden uns auch im letzten Kapitel noch einmal intensiv beschäftigen. Bevor ich aber zu Lacans Theoretisierung der variablen Sitzungsdauer übergehe, möchte ich zuerst noch die weitere Entwicklung der institutionellen Konflikte rund um diese Praxis bis zum zweiten Bruch in der psychoanalytischen Bewegung Frankreichs verfolgen, denn mit der Abspaltung von der SPP hatte sich das Thema noch längst nicht erledigt.

Die kurze Geschichte der SFP und die Fortsetzung des Streits um die variable Sitzungsdauer

Als Lagache, Favez-Boutonier, Dolto und Lacan ihren Austritt aus der SPP erklärt hatten, hatten sie es im Eifer des Gefechts versäumt, sich über die Konsequenzen ihres Zugs zu informieren. Ihnen war nicht bewusst, dass sie gleichzeitig aus der IPA ausgeschlossen würden. Dies war besonders schmerzhaft, als dass sie damit ihre offizielle berufliche Anerkennung verloren. Eitingon hatte 1925 zusammen mit Radó durch die internationale Verbreitung des Berliner Modells durchgesetzt, dass an Psychoanalytischen Instituten erfolgreich absolvierte Ausbildungen nicht durch ein Diplom oder ein andersartiges Zeugnis bestätigt würden, sondern die Anerkennung an die Aufnahme in eine der IPA-assozierten Gesellschaften gebunden wurde. Dadurch konnten die Gesellschaften die ihnen angehörenden Analytiker wirksamer kontrollieren.⁵⁷ Denn Verlust der Mitgliedschaft bedeutete zugleich die Aberkennung der beruflichen Qualifikation. Die kurze Geschichte der im Anschluss an ihren Austritt von Lagache und seinen Mitstreitern gegründeten SFP sollte sich deshalb fast ausschließlich um die Wiedereingliederung in die internationale Gemeinschaft drehen.⁵⁸

Am 6. Juli 1953 wurde Lacan anlässlich des 18. Internationalen Kongresses für Psychoanalyse in London von der Generalsekretärin der IPA, Ruth Eissler, auf seinen automatisch erfolgten Ausschluss aufmerksam gemacht. Falls er wünsche, als Gast an

⁵⁷ Schröter (2002), S.878f.

⁵⁸ Roudinesco (1990), S.246-250

wissenschaftlichen Veranstaltungen des Kongresses teilzunehmen, möge er sich vorher anmelden. In der administrativen Sitzung hingegen (in der auch der weitere Umgang mit der SFP diskutiert werden sollte) seien ausschließlich Mitglieder zugelassen.⁵⁹ Lacan warb daraufhin bei namhaften Angehörigen der IPA um Unterstützung. Er schrieb an Michael Balint und behauptete, dass er mit der variablen Sitzungsdauer zwar experimentiert, diese Praxis aber seit Januar 1953 fallengelassen habe. Seine Analysen würden zwischen drei und vier Jahren dauern und auch in der Häufigkeit der Sitzungen unterscheide er sich in nichts von seinen Kollegen in der SFP.⁶⁰ Ähnliches versicherte er Loewenstein, der inzwischen nach New York emigriert war. In einem langen Brief an ihn erklärte er, wie es aus seiner Sicht zu der Spaltung gekommen war, rechtfertigte seinen Gebrauch der variablen Sitzungsdauer mit dem Hinweis auf die besondere Natur der Widerstände, auf die man in Lehranalysen stoße, betonte aber gleichzeitig, dass er seine Praxis im Laufe des letzten Jahres nach und nach normalisiert hätte. Schließlich bat er seinen ehemaligen Analytiker darum, sich bei seinem Freund Heinz Hartmann, der inzwischen Präsident der IPA geworden war, für die Anerkennung der SFP einzusetzen.⁶¹ Lacan schrieb auch an Hartmann selbst und beteuerte, dass er die Sezession nicht initiiert habe. Ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, wo er sich schon seit Monaten wieder an die Regeln der IPA gehalten habe, hätte man begonnen, ihm die vermeintlichen Freiheiten vorzuwerfen, die er sich bezüglich der Technik genommen habe und denen man vorher gar nicht ablehnend gegenübergestanden sei. Er machte Hartmann also darauf aufmerksam, dass die Kritik an seiner Anwendung der variablen Sitzungsdauer nur ein Vorwand war, welcher der Gruppe um Nacht zur Durchsetzung ihrer Interessen diene.⁶²

Aber Hartmann und Anna Freud waren sich bereits über den Ausschluss der Dissidenten einig. Als das Thema auf dem Kongress in London am 26. Juli in Abwesenheit der Betroffenen zur Sprache kam, erklärte Anna Freud ihr Desinteresse an der Wiedergewinnung der mit Lacan verloren gegangenen Studenten damit, dass es eine wohlbekannte Tatsache sei, dass die Arbeit von Kandidaten, die keine regelgerechte Lehranalyse erhalten hätten, beinahe unmöglich zu kontrollieren sei. Sämtliche Einwände gegen die Ausschlüsse wurden abgewiesen. Gregory Zilboorgs Bemerkung, dass es in der *New York Psychoanalytic Society* bereits ein Schisma gegeben habe, ohne dass irgend jemand aus der IPA ausgeschlossen worden war, konterten Hartmann und Jones mit dem Hinweis

⁵⁹ Brief der Generalsekretärin der IPA an Jacques Lacan vom 6. Juli 1953, in: Miller (1990), S.99

⁶⁰ Roudinesco (1996), S.310 und Turkle (1992), S.109

⁶¹ Brief von Jacques Lacan an Rudolph Loewenstein vom 14. Juli 1953, in: Miller (1990), S.120-135. Lacan war offenbar nicht klar, auf welche Vorbehalte gegen seine Person er bei „mon cher Loew“ stoßen würde. Auf die Gründe für das schwierige Verhältnis zwischen Lacan und Loewenstein werde ich aber erst im letzten Kapitel im Zusammenhang mit der Frage nach der Beendbarkeit der Analyse eingehen.

⁶² Brief von Jacques Lacan an Heinz Hartmann vom 21. Juli 1953, in: Miller (1990), S.136f.

darauf, dass in Frankreich keine nationale psychoanalytische Gesellschaft wie die *American Psychoanalytic Association* (APA) existiere, der die Gruppe um Sándor Radó zusätzlich angehört habe und über die sie mit der IPA verbunden geblieben sei. Man beschloss, eine Untersuchungskommission aufzustellen, die den Aufnahmeantrag der SFP prüfen und sich zu diesem Zweck ein Urteil über die berüchtigten „Abweichungen“ in der Lehranalyse dort bilden sollte. Zilboorg und Balint schlugen vor, den Angehörigen der SFP bis zum Abschluss der Untersuchungen wenigstens eine provisorische Anerkennung zuzugestehen. Aber ihre Anregungen wurden sogleich verworfen. Obwohl es einzig im Falle Lacans Grund zu der Annahme gab, dass er gegen die Regeln verstoßen hatte, sollten sämtliche Mitglieder der SFP von der IPA solange nicht wieder anerkannt werden, wie die Einhaltung der internationalen Standards in der Gruppe nicht eindeutig belegt worden war.⁶³

Dem von Donald Winnicott geleiteten *Investigation Committee* gehörten weiterhin Phyllis Greenacre, Willi Hoffer und Jeanne Lampl de Groot an. Noch im Herbst begannen sie, die SFP- und SPP-Studenten zu befragen, die in die „Revolté“ verwickelt gewesen waren. Aber sie sprachen auch mit den Lehranalytikern über deren Technik. Nach einem Jahr kam die Kommission zu dem Schluss, dass die Ausbildungsbedingungen in der SFP ungenügend waren und eine Aufnahme in die IPA nicht zuließen. Lagache war perplex und schrieb an Hartmann, um eine genauere Begründung der Entscheidung zu erhalten. Hartmanns Antwort machte unmissverständlich klar, dass über die technischen Unregelmäßigkeiten hinaus der große Einfluss Lacans in der SFP das größte Hindernis auf dem Weg zur Aufnahme in die IPA darstellte.⁶⁴

Tatsächlich stand Lacans herausragende Stellung von Anfang an fest, obwohl Lagache und nicht er der Gründer der SFP war. Wieder war ein Drittel der Studenten bei ihm in

⁶³ Auszug aus Heinz Hartmanns Bericht über den 18. Internationalen Kongress für Psychoanalyse, in: Miller (1990), S.138-142. Auch in: *International Journal of Psychoanalysis*, 35 (1954), S.272-278.

⁶⁴ Roudinesco (1996), S.368f. und Roudinesco (1990), S.250-252 und S.319-321. Roudinesco zitiert dort aus einem Brief Hartmanns von 1954 an Lagache bezüglich der Frage, ob es außer der variablen Sitzungsdauer noch andere Punkte gegeben habe, an denen die IPA Anstoß nahm: „Dass Lacan bei alledem eine Rolle spielt, wie Sie sagen, ist wahr. Er ist aufgrund seiner besonderen Fähigkeiten, seinem Temperament, weil er überzeugend ist – Gaben, die ich nicht bestreiten will – eine Persönlichkeit von höchster Bedeutung. Ich weiß nicht, inwiefern Sie selbst, der als einziger dazu in der Lage wäre, es schaffen, ein Gegengewicht zu ihm zu bilden. Aber was ich aus einer beträchtlichen Anzahl von Quellen weiß, ist, dass seine Lehre bei den Studenten großes Gewicht hat. Was wird aus den Analytikern werden, die von ihm ausgebildet werden?“ Hartmann misstraute Lacan als einer charismatischen Führerfigur und lehnte darüber hinaus die vermeintliche Orthodoxie seines Freudianismus ab. In einem Brief an Favez-Boutonier hieß es 1956: „Sehr geehrte Dame, auch Sie sprechen mir wieder von Lacan. Ich fürchte beinahe, dass wir daran beteiligt sind, einen Mythos zu schaffen. Und ich hoffe, dass Sie mir zustimmen werden, trotz ihrer Bewunderung für ihn (ich bin mir durchaus bewusst, dass er ein brillanter Mann ist), dass das mehr ist, als er verdient. Kann wirklich angenommen werden, dass Analytiker ihn für gefährlich halten, weil er Freuds Werke mit denselben strengen Methoden kommentiert, die bei Texten angewandt werden, die von Denkern stammen, bei denen jedes Wort zählt? Derartige Wort-für-Wort-Kommentare werden überdies in vielen Kursen zur Psychoanalyse gegeben. Ist es richtig zu sagen, dass das, was ihm missgönnt wird, ist, dass er eine Menge Persönlichkeit hat?“ (Übersetzung – NL)

Lehranalyse und er war es auch, der im Juli 1953 die Eröffnungsveranstaltung der SFP im großen Amphitheater des Krankenhauses Sainte-Anne einleitete. Nach einer kurzen Ansprache Lagaches hielt er dort seinen Vortrag über *Das Symbolische, das Imaginäre und das Reale* [*Le Symbolique, l'Imaginaire, et le Réel*]. Damit begann die Phase in Lacans intensiver Lehrtätigkeit, die wesentlich zu seiner Berühmtheit beitragen sollte. Im September folgte die *Rede von Rom* und am 18. November fand die erste Sitzung seines Seminars im Rahmen der von Jean Delay geleiteten Psychiatrischen Klinik in Sainte-Anne statt, wo Lacan es bis zu seiner Trennung von der SFP zehn Jahre später regelmäßig im Amphitheater abhalten sollte.⁶⁵ In dieser Zeit entwickelte es sich zu einer festen Institution des intellektuellen Paris.

Lacans Person trug auch wesentlich zur Stärkung der Position der SFP gegenüber der SPP bei. Ihre Marginalisierung betraf lediglich ihren offiziellen und internationalen Status. Ende der fünfziger Jahre war ihre Mitgliederzahl auf einen Spitzenwert von 103 gestiegen. Damit gehörten ihr zweieinhalbmal mehr Mitglieder an als der SPP. Der Gruppe um Lagache und Lacan gelang es, in Frankreich zur größten psychoanalytischen Gesellschaft zu werden.⁶⁶

Trotzdem litt sie weiterhin darunter, dass ihr auf internationaler Ebene die Legitimität abgesprochen wurde. Die Wertschätzung der Psychoanalytiker war unter französischen Medizinern und in der Öffentlichkeit nach wie vor gering ausgeprägt. Viele sahen in ihnen Scharlatane und Quacksalber, was den Verlust des seriösen Images der IPA umso schmerzlicher machte. Nicht nur Lagache und die anderen Älteren waren entschlossen, deren Anerkennung zurück zu gewinnen, auch die jüngere Generation, die Studenten der SFP, einschließlich derer auf Lacans Couch, strebte dieses Ziel an. Das bedeutete nicht, dass sie Lacan und ihre Ausbildung bei ihm „verraten“ wollten, aber sie wollten auch nicht zu Opfern seines Eigensinns werden. Sie verlangten von ihm, sich den Regeln anzupassen und der Rückkehr in die Internationale nicht länger im Weg zu stehen. 1959 stellte die SFP einen neuen Aufnahmeantrag und musste dazu ausführliche technische Informationen über ihre Analysen bereitstellen (Länge, Sitzungsdauer, Frequenz, Anzahl der Seminarstunden pro Woche usw.). Im Juli beschloss die IPA eine neue Untersuchungskommission einzurichten. Diese bestand auf der einen Seite aus Pierre Turquet und Paula Heimann, die einer Aufnahme der SFP grundsätzlich positiv gegenüberstanden und auch für Lacan offen waren, auf der anderen Seite Ilse Hellman und Pieter Jan Van der Leeuw (der Ende der sechziger Jahre

⁶⁵ Tatsächlich hatte Lacan in privatem Rahmen bereits seit 1951 ein Seminar gegeben, in dem er Texte Freuds diskutiert hatte (vor allem *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* und die *Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose*).

⁶⁶ Roudinesco (1990), S.322f.

Präsident der IPA werden würde), die wenig Sympathien für die französischen Abweichler aufbringen konnten.⁶⁷

Lacans Situation war verfahren. 1959 hatte er bereits zwanzig Lehranalysen laufen. Dazu kamen Kontrollanalysen und seine private Praxis. Es war für jeden offensichtlich, dass er bei dieser Masse unmöglich vier Sitzungen pro Woche à 45 oder 50 Minuten einhalten konnte. Auch in der SFP regte sich Widerstand gegen Lacan, der seinen Kollegen die Schüler wegschnappte. Hinter vorgehaltener Hand bezichtigte man ihn außerdem, Lehranalysen als private Therapiestunden zu tarnen. Daraus ergab sich das Problem, dass die Ausbildungskommission, die auch in der SFP zwischen Therapie und Lehranalyse unterschied, sich weigerte, die fraglichen Analysanden als Kandidaten anzuerkennen. Leclaire, ein Schüler Lacans, war mit der Aufgabe betraut worden, die Aufnahmeverhandlungen mit der IPA zu übernehmen. Er bat Lacan deshalb, die Menge seiner Analysanden nicht noch weiter zu erhöhen. Lacan willigte ein, aber seine Strategie hatte sich nicht geändert: tatsächlich nahm er immer neue Analysanden hinzu, sodass die Zahl der Lehranalysen zwischen 1959 und 1962 noch einmal um 50 Prozent, d.h. auf dreißig steigen sollte. Die Sitzungszeiten mussten dementsprechend im Durchschnitt noch kürzer werden. Wieder versuchte Lacan, seine Analysanden dazu zu bewegen, vor der Untersuchungskommission die Unwahrheit zu sagen. Jean Laplanche erklärte er kurz vor dessen Anhörung, er brauche nicht zu lügen, denn von nun an würden alle seine Sitzungen 45 Minuten dauern. Tatsächlich änderte sich jedoch nichts.⁶⁸ Die Spannungen innerhalb der SFP wuchsen. Viele der von der Kommission befragten Studenten sprachen sich bei dieser Gelegenheit gegen Lacans Praxis aus, andere verteidigten sie. Schließlich wurden auch Lacan selbst und Dolto vorgeladen – Dolto wegen ihrer Methoden in der Kinderanalyse, Lacan um zur variablen Sitzungsdauer Stellung zu nehmen. Er erörterte sein Vorgehen auf Basis theoretischer Überlegungen. Sowohl Lacan als auch Dolto gewannen den Eindruck, von der Kommission verstanden worden zu sein.⁶⁹

Das in einem bis heute geheim gehaltenen Untersuchungsbericht (*Report on a visit to the S.F.P.*) über sie gefällte Urteil fiel dennoch negativ aus. Auf dem 22. Internationalen Kongress der IPA in Edinburgh wurde der Aufnahmeantrag der SFP 1961 erneut abgelehnt. Man gestand ihr lediglich den Status einer „Studiengruppe“ zu. Nur Lagache, Leclaire und Favez-Boutonier wurden als Einzelpersonen in die IPA aufgenommen. Mit Blick auf eine

⁶⁷ Roudinesco (1990), S.286 und S.322

⁶⁸ Roudinesco (1990), S.323 und S.289. Auch Daniel Widlöcher wurde von Lacan aufgefordert, seine Kurzsitzungen bei ihm vor der Kommission zu verschweigen, weil deren Mitglieder die Theorie seiner Therapie ohnehin nicht verstehen würden. Roudinesco (1990), S.325

⁶⁹ Roudinesco (1990), S.325-327

zukünftige Aufnahme stellte die IPA einen Katalog von neunzehn „Empfehlungen“ (*Requirements*) auf, die unter anderem auch eine Normalisierung der Zeiten nahe legten. Zur Überwachung von deren Umsetzung wurde der Auftrag der Untersuchungskommission erneuert. Es wurde aber noch ein fünftes Mitglied hinzugefügt, Wilhelm Solms, der eine strikte IPA-Linie verfolgte.⁷⁰ Im Flugzeug von Edinburgh nach London trafen Lagache, Leclaire, Wladimir Granoff und François Perrier Turquet. Von ihm erfuhren sie, dass es zusätzlich zu den neunzehn Empfehlungen – scheinbar gegen seinen Willen – noch eine geheime Zusatzklausel gegeben habe, die Lebovici von der SPP hatte durchsetzen können. Lebovici strebte eine Spaltung der SFP an. In der Klausel wurde gefordert, „dass die Drs. Dolto und Lacan sich allmählich aus dem Ausbildungsprogramm zurückziehen und dass ihnen keine weiteren Fälle zur Analyse oder Kontrolle überwiesen werden. Dass jede Veränderung des Status der Kandidaten der Drs. Dolto und Lacan, die sich zur Zeit bei ihnen in Analyse oder Supervision befinden, mit dem Beratungsausschuss besprochen wird, bevor irgendeine sie betreffende Initiative ergriffen wird. Dass ihre momentan laufenden Analysen und Kontrollen in Einklang mit allen anderen gegenwärtigen Empfehlungen fortgeführt werden.“⁷¹ Lebovici hatte Lagache bereits auf dem Kongress den Vorschlag gemacht, sich von Lacan zu trennen, um mit seiner SFP und ohne den Störenfried in den Schoß der IPA zurückzukehren. Lagache hatte empört abgelehnt. Aus Solidarität wurde Lacan wenig später zum Präsidenten der SFP gewählt, Dolto zur Vizepräsidentin.⁷²

Die erneuerte Untersuchungskommission nahm im Januar 1963 ihre Arbeit auf. Für Lacan wendete sich nun alles zum Schlechten. Die jüngeren Mitglieder der SFP sahen durch seine Unbeugsamkeit ihre Karrieren gefährdet und wandten sich in zunehmendem Maße gegen ihn. Leclaire löste Lacan als Präsident ab und verabschiedete eine Erklärung, die zwar besagte, dass es keine Ausschlussverfahren gegen Gründungsmitglieder der SFP geben dürfe, aber dieser Schutz sollte nur gegenüber Maßnahmen gelten, die nicht auf Kriterien „wissenschaftlicher Objektivität“ oder „einfacher Gerechtigkeit“ basierten. Solange sich Lacan weiterhin Freiheiten herausnehmen würde, die ihm gegenüber seinen Kollegen unlautere Vorteile verschafften, würde ihn Leclaires Erklärung nicht vor dem Ausschluss bewahren. Lagache bekannte sich jetzt offen zu den von der IPA gesetzten Standards. Der neue Report der Untersuchungskommission (der ebenso geheim geblieben ist wie der erste) erhob wieder schwere Vorwürfe gegen Lacan. Insbesondere wurde die Qualität seiner

⁷⁰ Roudinesco (1990), S.329

⁷¹ Roudinesco (1990), S.332 (Übersetzung – NL). Es wird leider bei Roudinesco nicht klar, an wen sich diese geheime Klausel überhaupt gerichtet hat, wenn selbst Lagache davon nur inoffiziell erfahren konnte. Vgl. auch Mijolla (1995), S.181, wo die Klausel in etwas anderem Wortlaut wiedergegeben wird.

⁷² Roudinesco (1990), S.335

Lehranalysen für nicht ausreichend erachtet: die Übertragungsbeziehungen habe er eher manipuliert als analysiert, sodass die Analysanden in einem passiven und abhängigen Verhältnis gegenüber ihrem Lehrmeister verblieben. Man schrieb Lacan also die Rolle eines Gurus zu. Der Bericht schloss mit der Forderung, Lacan, Dolto und André Berge (ein weiteres SFP-Mitglied, dessen Praxis nicht den Regeln der IPA entsprach) von der Liste der Lehranalytiker zu streichen.⁷³ Im Juni kam es zu einem Treffen zwischen Mitgliedern der SFP und der IPA, an dem auch Lacan und Dolto teilnahmen. Leclaire versicherte, dass man mit Lacan ein Einverständnis erzielt habe, dass dessen Praxis in Zukunft von der SFP kontrolliert würde. Aber Turquet wollte sich auf nichts mehr einlassen. Er verlangte Lacans endgültigen Ausschluss. Wenig später kam es zum Bruch zwischen Lacan und Lagache. Am 2. August wurde ein SFP-internes Ultimatum erlassen, in dem Lacans Analysanden aufgefordert wurden, sich spätestens bis zum 31. Dezember einen neuen Lehranalytiker zu suchen. Am 13. Oktober war es schließlich so weit: Lacan wurde offiziell die Zulassung als Lehranalytiker der SFP entzogen. Gegen Dolto und Berge wurde nichts unternommen. Alle Bemühungen von Leclaire, Dolto u.a. Lacan noch zu retten, schlugen fehl: am 19. November wurde Lacans Sperrung von der Generalversammlung ratifiziert. Zwar hätte er weiterhin Mitglied der SFP bleiben und seine Lehrveranstaltungen in diesem Rahmen fortsetzen können, aber er zog es vor, seinen Austritt zu erklären und über die Hälfte der Mitglieder der SFP schloss sich ihm an. Die SFP war zwar erheblich geschwächt, aber ihrer Integration in die IPA stand nun nichts mehr im Wege. Unter dem neuen Namen *Association psychanalytique de France* (APF) wurde die Gruppe der in der SFP Verbliebenen 1964 endlich von der IPA anerkannt. Diese Entscheidung barg ein offenkundiges Paradox, insofern viele Mitglieder der APF von Lacan analysiert worden waren: ihre Lehranalysen wurden jetzt als zufriedenstellend erachtet, weil sie die Kompetenz ihres Lehranalytiker in Abrede gestellt hatten.⁷⁴

Lacan gründete am 21. Juni desselben Jahres seine eigene Schule, die *École freudienne de Paris* (EFP). Da er als Oberhaupt dieser Institution sein eigener Herr sein sollte, stand einer weiteren Radikalisierung seiner Kurzsitzungen nichts mehr im Wege. Um dieses Thema würde es keinen größeren Streit mehr geben. Einer der Konflikte, die die EFP schließlich zerstörten, betraf stattdessen den anderen wichtigen Aspekt der praktischen Handhabung der Zeitlichkeit: die Beendigung der Analysen als ganze, wozu Lacan die Praxis der *passé* einführen sollte. Auf diese Entwicklungen werde ich im letzten Kapitel

⁷³ Roudinesco (1990), S.340f. und Turkle (1992), S.114. Der Inhalt des Turquet-Reports ist aus Notizen bekannt, die Perrier machte, als die Untersuchungsergebnisse den französischen Analytikern eröffnet wurden.

⁷⁴ Roudinesco (1990), S.340-369; Mijolla (1995), S.182; Turkle (1992), S.114-116

zurückkommen. Zuvor soll aber die Ausarbeitung von Lacans Theorie der Zeitlichkeit zwischen 1953 und 1964 rekonstruiert werden.